

Eskalationsstufen (Romanauszug)

Ich trete vor die Hütte, ziehe die Tür hinter mir zu und lasse den Schlüssel in die Milchkanne fallen. Ich gehe die Stufen hinunter, knie mich nieder und betrachte die Reifenspuren wie eine Fährte. Er wird einkaufen gefahren sein.

Ich gehe über den Schotter Richtung Scheune, einen Moment lang zögere ich.

Dann schiebe ich den Haken nach oben, öffne die Tür und mache einen Schritt hinein. Die Axt an der Wand, Holzscheite von oben bis unten bis nach hinten, ganz hinten sehe ich Leinwände oder Teile davon. Fetzen. Ich erkenne ihr Gesicht. Ich mache einen Schritt darauf zu und wieder einen Schritt zurück.

Langsam gehe ich rückwärts, raus aus der Scheune, ich drehe mich um und laufe hinein in den Wald, Richtung Talschluss. Ich werde dem Weg folgen, beschließe ich, werde sehen, wohin er führt, wenn ich Glück habe, führt er zum See. Steine unter meinen Füßen, Wurzeln und halb gefrorene Pfützen, ich springe darüber.

Rechts neben mir, links neben mir, über mir, vor mir, hinter mir Bäume, überall Bäume, ein Wald aus Bäumen, denke ich, und: Mir ist als ob es tausend Bäume gebe und hinter Bäumen keine Welt. Je weiter ich laufe, desto dichter stehen sie, desto fester wird die Erde. Auf einmal muss ich an die Wölfe denken, die sich wieder in Österreich ansiedeln, Rudel bilden, aber nicht hier, sage ich mir, hier gibt es Wölfe doch nur hinter Gittern. Hier ist schon lange kein Bär mehr

gesichtet worden, sage ich mir. Ich versuche mir das vorzustellen, diesen ersten Blick in die kleinen schwarzen Augen und dann den letzten, über mir der Schrei einer Krähe, ich bemerke, dass ich schneller laufe, immer schneller, ich frage

mich, wie schnell ich laufen könnte, falls. Dann wird der Wald wieder lichter und ich wieder langsamer, dann bleibe ich stehen und sehe tatsächlich den See. Wie gefroren er noch ist. Ich starre auf die Gebirgswand vor mir. Es ist nicht

unmöglich, ihn zu lieben, sage ich mir, aber. Ich höre einen leisen Schrei, ein Ächzten, ein Blubbern. Es muss das Eis sein, wie es aufbricht, das

Gletscherwasser, das von unten nach oben dringt, sich seinen Weg an die Oberfläche bahnt. Plötzlich sehe ich etwas, sehe ich ihn, am anderen Ufer

spazieren, dicht neben ihm eine Frau. Ich schüttle den Kopf, gehe ein paar

Schritte zurück in den Wald, halte mich fest an einem Baum. Sie sind weit entfernt, ich muss mich täuschen. Ich schließe die Augen, lehne mich gegen den Baum, versuche selbst ein Baum zu werden, ein Hintergrund. Ich habe Angst vor dem, was ich sehen würde, würde ich hinschauen. Ich habe Angst zu sehen, wie er ihr die Hände um den Hals legt, sanft zuerst, dann fester, habe Angst zu sehen, wie sie niedersinkt. Wie er sie hochhebt, wie ihr Kopf hin und her baumelt, die langen Haare schleifen am Boden. Er trägt sie aufs Eis und ich weiß, er wird sie - einen Moment lang denke ich sogar, sie werden beide - versinken - aber nein, einer wie er kommt immer davon. Er wird sie ablegen, einen Ast nehmen und mit dem Ast so lange gegen ihre Beine, ihre Hüften stoßen, bis sie Übergewicht bekommt und ins Wasser kippt. Wie viele Meter, frage ich mich, jedenfalls tief genug. Dann hole ich Luft, öffne die Augen und sehe hinter meinem Baum hervor. Niemand ist zu sehen. Nur das Eis knackt. Ich drehe mich um und laufe, talauswärts.

Erst auf der Lichtung, vor der Hütte bleibe ich stehen und betrachte das Auto, lege meine Hand auf die Motorhaube, sie ist warm. Vorsichtig nähere ich mich der Tür, von drinnen höre ich Stimmen.

Joe?, rufe ich in die Hütte hinein.

Er steht in der Küche, schenkt sich Whiskey ein, deutet auf den Fernseher und dann auf die Zeitung am Tisch.

Ostern is coming, sagt er, Zeit für einen Drink, möchtest du auch?

Ich möchte nach Hause, denke ich.

Joe sieht mich fragend an.

Ich gehe duschen, sage ich, du duschst viel in letzter Zeit, sagt er und ich nicke, gehe, schließe die Tür, ziehe mich aus, betrachte Teile meines nackten Körpers im kleinen Spiegel, betrachte mein Gesicht, ich sehe mir nicht mehr ähnlich.

Als ich aus dem Badezimmer komme, ruft Joe aus der Stube meinen Namen. Ich öffne die Tür, er hat eingeheizt, sitzt im T-Shirt und in einer Jogginghose auf dem Sofa, neben ihm ein volles Whiskeyglas.

Er sagt: Komm mal her.

Ich gehe zu ihm, er zieht am Band meines Bademantels, zieht mich zu sich aufs Sofa, er greift in meine nassen Haare.

Er sagt: Wie schön du bist.

Er sagt: Nie weiß ich, ob ich malen oder vögeln soll.

Er nimmt meine Hand und legt sie in seinen Schritt, er lehnt sich zurück und schließt die Augen und ich denke, ich will nicht, nicht so, aber er schiebt sich mir entgegen, schiebt seine Jogginghose nach unten, schiebt meinen Kopf, schiebt sich in meinen Mund. Ich habe keine Lust, denke ich, keine Lust hier vor ihm zu knien und mich währenddessen zu fragen, wer von uns beiden wahnsinniger ist. Ich versuche wegzurutschen, aber er hält mich fest, hält mich zurück, seine Stimme kommt von oben, sie sagt: Denkst du noch an ihn?

Ein Stoß gegen meinen Gaumen, ein Riss an meinen Haaren, als ich versuche mich aufzurichten.

Er sagt: Denkst du an ihn, während du mit mir schläfst?

Ich reiße mich los, richte mich auf, ich rufe: Wovon redest du?

Er sagt: Mit wem hast du telefoniert?

Er ist verrückt geworden, denke ich, paranoid, er hat die Halluzinationen, nicht ich.

Mit wem?, fragt er noch einmal und ich höre, wie etwas in mir knackt, bricht, ich höre, wie ich schreie: Mit deiner verdammten Ex!

Er greift nach seinem Glas und trinkt.

Ich sage, sage jetzt ganz ruhig: Wir sind uns einig, du bist der Beste. Beim Malen und beim Vögeln.

Joe stellt sein Glas ab.

Besser als dein Großvater?, sagt er leise, und einen Moment lang tut es mir leid und als er nach vor schnell und mich an den Haaren packt und nach unten auf den Boden zieht, als mein Gesicht gegen das Fell gedrückt wird, denke ich, dass es dumm war von mir, ihn so zu reizen, dass ich gemein war, denke ich, während ich die Zähne zusammenbeiße, weil ich sicher nicht schreien werde vor Schmerz, wie ich es gesagt habe so von oben herab, denke ich, als wäre es eine Lüge, obwohl es doch stimmt, denke ich, während mein Kopf immer wieder gegen die Kante des Sofas gestoßen wird, warum ich ihm wehtun will, frage ich mich, während meine Haare nach hinten, da hast du das Beste, schreit er, da hast du, was du willst! Seine Hände an meinem Hals, er lässt von mir ab, ich höre seine Schritte sich entfernen, einen Moment lang wünsche ich mir, einer von uns

nähme das Gewehr aus dem Schrank, einer von uns würde es beenden.

Aber als er zurückkommt, sind seine Hände leer und sitze ich am Sofa und verhalte mich, als wäre nichts, wieder einmal gar nichts Besonderes passiert.

Er sagt: Ich fahre zum See.

Ich bewege mich nicht, bleibe sitzen, bis ich die Eingangstür höre, das Auto, wie es anspringt, das Knirschen des Bodens unter den Reifen. Ich bleibe sitzen, bis es still geworden ist. Ich denke an die Bilder über mir, frage mich, wie ich sie mitnehmen könnte und wohin, als plötzlich die Stiege knarrt. Das Holz ist lebendiger als ich, denke ich und dass sich das ändern muss. Sobald ich wieder zu Kräften komme, werde ich gehen, sage ich mir, diesmal wirklich, ich werde meinen Koffer packen und ihn den Feldweg entlang durch den Schlamm ziehen, wenn es sein muss, werde ich ihn hier lassen, wenn nötig. Ich verlagere mein Gewicht, rutsche langsam vom Sofa hinunter und krieche auf allen vieren bis ins Bad, krieche wieder in die Duschwanne, strecke mich nach dem Duschkopf und drehe das Wasser auf.

Mama, sage ich leise ins Telefon, wie bitte, sagt sie, Mama, rufe ich lauter.

Wie es ihr geht, will ich wissen, wie soll es ihr schon gehen, antwortet sie.

Was sie zu Ostern macht, will ich wissen, ob ich kommen wolle, fragt sie.

Ja, sage ich.

Okay, sagt sie, und: Steffis Kind ist da.

Ich höre ein Geräusch, drehe mich um, sehe Joe aus der Hütte Richtung Scheune gehen, sehe ihn Holzscheite tragen, gleich wird er zur Axt greifen, ich drehe mich weg.

Ruf sie mal an, sagt meine Mutter.

Ja, sage ich wieder, bis bald.

Ich warte bis Joe fertig ist mit dem Holz, bis er wieder in der Hütte verschwindet.

Ich tippe auf meinem Handy auf Steffis Namen, es läutet, einmal, zwei Mal, es läutet und gerade als ich aufgeben, als ich auflegen will, hebt sie ab.

Steffi, sage ich, mir wird heiß, du bist Mama, ja, sagt sie und dann heulen wir beide, lautlos, aber wir heulen, wie geht es dir, frage ich, ich frage nach dem Namen und ob alles gut gelaufen ist, ich frage, ob sie mir ein Foto schicken und ob ich nicht vorbeikommen könnte, zu Ostern, ich hätte seit Wochen niemanden gesehen, sie sei doch meine Familie, das sei mir viel wichtiger als alles andere, sie sei mir viel wichtiger als jedes Erbe, jedes Geld. Steffi sagt nichts mehr, sie müsse auflegen, sie müsse zum Baby.

Ich bin Tante geworden, sage ich zu Joe.

Großtante, korrigiert mich Joe.

Ich möchte zu Ostern meine Familie besuchen, sage ich und als ich es sage, fällt mir auf, dass es wie eine Frage klingt, dass ich Angst habe vor seiner Antwort, vor seiner Reaktion, kurz sehe ich das Paar am See von mir, das war nicht er, kann nicht er gewesen sein, er nickt und sagt, okay, vielleicht wäre s gut, wieder mal raus zu kommen, wir könnte das Auto nehmen, sagt er, er könnte mich führen.

Ich habe meinen Koffer aus dem Koffer von Joe geholt und ihn wieder hineingestellt, ich habe die beiden Koffer wieder in den Schrank gestellt, ich habe die wichtigsten Sachen in den Rucksack gepackt, ich habe Joe versprochen, nur ein, zwei, nur wenige Tage weg zu sein. Joe hat überlegt mitzufahren, er hat überlegt mich hinzubringen, er hat überlegt, stattdessen nach Wien zu fahren, er hat überlegt, zumindest mit nach Linz zu fahren, er hat sich dazu entschlossen, mich nur zum Regionalzug zu bringen, er hat sich entschlossen, in der Hütte zu bleiben und zu malen, hat sich vorgenommen, ein Bild zu vollenden, eines, das er schon lange vollenden will. Er verstehe, dass ich wegfahre, hat Joe gesagt, dass ich zu meiner Familie fahre, ganz verstehe er es aber nicht. Joe sitzt neben mir, er sitzt am Fahrersitz, seine Hand umschließt die Kupplung, das Auto rumpelt über den Feldweg, durch den Wald und je weiter weg wir von der Hütte kommen, desto leichter wird mir, desto weniger kann ich verstehen, warum er nicht mitkommt, warum er hier bleiben will, desto weniger kann ich mir vorstellen, wieder zurück zu kommen. Je weiter wir wegfahren, desto heller wird es, fast kann ich die Sonne sehen, und ich ignoriere sein Schweigen, sein misstrauisches Gesicht, den unausgesprochenen Vorwurf, ich schaffe es ebenso zu schweigen, ihn nicht zu fragen, nicht drauf anzusprechen, schade, dass du nicht mitkommst, könnte ich sagen, und es würde nur eine halbe Lüge sein.

Joe biegt zur Haltestelle, parkt das Auto und stellt den Motor ab, aber er steigt nicht aus.

Ich steige aus, lasse die Autotür zufallen, nehme den Rucksack aus dem Kofferraum, lasse den Deckel des Kofferraums zufallen, er steigt noch immer nicht aus.

Ich klopfe gegen die Fahrertür, mache sie schließlich auf.

Willst du dich nicht verabschieden?, frage ich.

Er sagt: Ich hasse Abschiede.

Ich schlucke, ich warte, eine Sekunde, zwei, ich höre das Pfeifen des Zuges, ich will nicht, ich werde nicht diskutieren, ich beuge mich zu ihm hinunter und gebe ihm einen Kuss auf die Wange, bis bald, sage ich, richte mich auf, und mache die Autotür vorsichtig zu, winke noch einmal und gehe Richtung Zug.

Als ich drinnen bin, als ich mich gesetzt habe, als ich aus dem Fenster schaue, ist sein Auto schon weg und unter meiner Maske atme ich auf, atme ich ein, atme ich aus, ich atme, der Zug fährt langsam, aber er fährt aus dem Tal hinaus.

Wie gut es sich anfühlt, aus dem Zug zu steigen, auf einem richtigen Bahnhof zu stehen, zwischen anderen Menschen auf einer Rolltreppe, mit anderen Menschen durch eine Halle zu gehen, auf eine Straßenbahn zu warten, wie gut es sich anfühlt, in eine Straßenbahn zu steigen, diese Geräusch, wenn sie losfährt, das sanfte Wackeln, wie gut es sich anfühlt Geschäfte zu sehen, auch wenn die meisten geschlossen haben, wie gut es sich anfühlt, andere Menschen zu sehen, auch wenn sie Masken tragen.

Als meine Mutter die Wohnungstür öffnet und mich an sich drückt, beginne ich zu weinen. Später wasche ich meine Hände, wasche mein Gesicht, wieder sehe ich in einen kleinen Badezimmerspiegel und versuche in meinem Spiegelbild etwas zu erkennen. Als meine Mutter auf ihren winzigen Balkon geht, um zu rauchen, stelle ich mich neben sie und schnorre mir eine, ich ziehe an der Zigarette, es dauert zwei, drei Züge, bis mein Körper zu prickeln beginnt, die Arme, die Beine, bis sich etwas umstellt in mir, als würde sich ein Filter auf mein Sehen legen, als würde alles in Sepia strahlen. Die Sonne scheint auf Hauswände, auf Menschen, auf Autos, Busse, Hunde und sehe, dass die Welt noch existiert, dass da noch eine Welt existiert neben ihm. Ich inhaliere tief, noch tiefer, willst du noch eine?, fragt meine Mutter lachend und ich schüttele ebenfalls lachend den Kopf. Das Handy vibriert in meiner Tasche, es ist Joe, ich hebe nicht ab.

Warum ist er nicht mitgekommen?, fragt meine Mutter, hat er Angst vor mir?

Sie sagt es halb lachend, halb ernst.

Er hat gerade Angst vor allen Menschen, sage ich.

Ich sehe, wie meine Mutter ihre Meinung dazu hinunterschluckt, ich sehe, wie sie ihre Hand auf meine legt, Julia, sagt sie, weißt du, damals als du ein Kind warst - Ich betrachte die bunten Ringe an ihren Fingern, ihre Hände sind groß, aber zart, ganz anders gebaut als meine.

Ich weiß, damals, sagt sie, damals konnte ich nicht für dich da sein, aber jetzt, jetzt kannst du immer zu mir kommen. Sie deutet auf ihre Wohnung. Es ist klein, aber -

Danke, Mama, sage ich und drücke ihre Hand.

Ich hab das Wichtigste vergessen, ruft sie plötzlich, springt auf und geht zur Kommode, das Handy beginnt wieder zu läuten, ich schalte es auf lautlos und lege es weg.

Das ist vom Notar, hast du nichts bekommen?

Ich schüttele den Kopf, vielleicht ein Problem mit dem Nachsendeauftrage, sage ich, oder Joe hat meine Post verschwinden lassen, sage ich nicht.

Ein Vorschlag zur Aufteilung des Erbes, sagt sie. Der Pflichtteil für Gudi und mich, ich verzichte zu Steffis Gunsten auf meinen Anteil am Hof, du verzichtest auf deinen Anteil am Hof und bekommst die zweite Wohnung in Linz.

Die zweite Wohnung in Linz?, frage ich.

Du weißt schon, sagt sie, die haben sie damals von der Schwiegermutter geerbt, ich schüttele den Kopf, Schiegermutter, Mutter von meiner Oma, ich weiß von nichts, kann mich an nichts erinnern, sie ist vermietet an den Großcousin, mir ist schwindlig, du musst nur herausfinden, ob das ein befristeter Mietvertrag ist, ob du den auflösen kannst, oder wie viel da an Miete reinkommt, verkaufen kannst du sie auch. Oder zu mir nach Linz ziehen, sagt meine Mutter und dann beginnt es zu surren in meinen Ohren, dann läutet das Telefon von meiner Mutter, sie steht auf, ich denke, es ist sicher Joe, meine Mutter hält in der Bewegung inne, kommt wieder zu mir zurück, hast du Steffi erreicht?, fragt sie, ich nicke, fährst du hin?, ich nicke wieder, dann kannst du ja alles besprechen, sagt sie.

Zurück zum Bahnhof gehe ich zu Fuß und stelle mir vor, nach Linz zu ziehen, in Linz zu wohnen, stelle mir vor, regelmäßig ins *Lentos*, ins *Nordico*, in Galerien zu gehen, stelle mir, vielleicht sogar wieder ein Studium zu beginnen, meine Mutter öfter zu sehen, und es nicht so weit zu haben zum Hof, regelmäßig auf den Hof fahren zu können, ich stelle mir, dass alles wieder gut wird zwischen Steffi und mir und meiner Tante, dass sie mir verzeihen. Ich stelle mir vor, dass alles gut wird und erst als ich in die Bahnhofshalle trete, als ich auf die Tafel mit den Abfahrtszeiten schaue, denke ich wieder an Joe. Zwei Züge, zwei Täler, mindestens zwei Möglichkeiten und wie knapp sie nebeneinander liegen. Ich ziehe das Handy aus der Tasche und lese die Nachrichten: *es geht mir nicht gut, es geht mir gar nicht gut ohne dich, ich weiß nicht, wie ich den Tag überstehen soll*

ohne dich, und die Nacht, dieses Leben, ich habe zu viel getrunken, schreibt Joe und da ist ein Foto vom Bild von seiner Ex und ein Foto vom Vorzimmerschrank, *ich kann nicht mehr*, lese ich.

Er soll sich zusammenreißen, will ich ihm sagen, soll sich nicht so anstellen, nicht so ein Theater, so ein Drama machen, er soll mich einfach mal wegfahren lassen, ich rufe an, höre das Läuten und dann seine Stimme, sie klingt erbärmlich.

Er sagt: Julia, das Bild ist fertig. Und ich bin es auch.

Einen Moment lang wird sie überdeckt vom Geräusch der einfahrenden Züge, ein Zug vor mir, Lebewohl Julia, sagt Joe, ein Zug hinter mir, ich drehe mich um.

Joe, rufe ich, warte, ich komme zu dir.